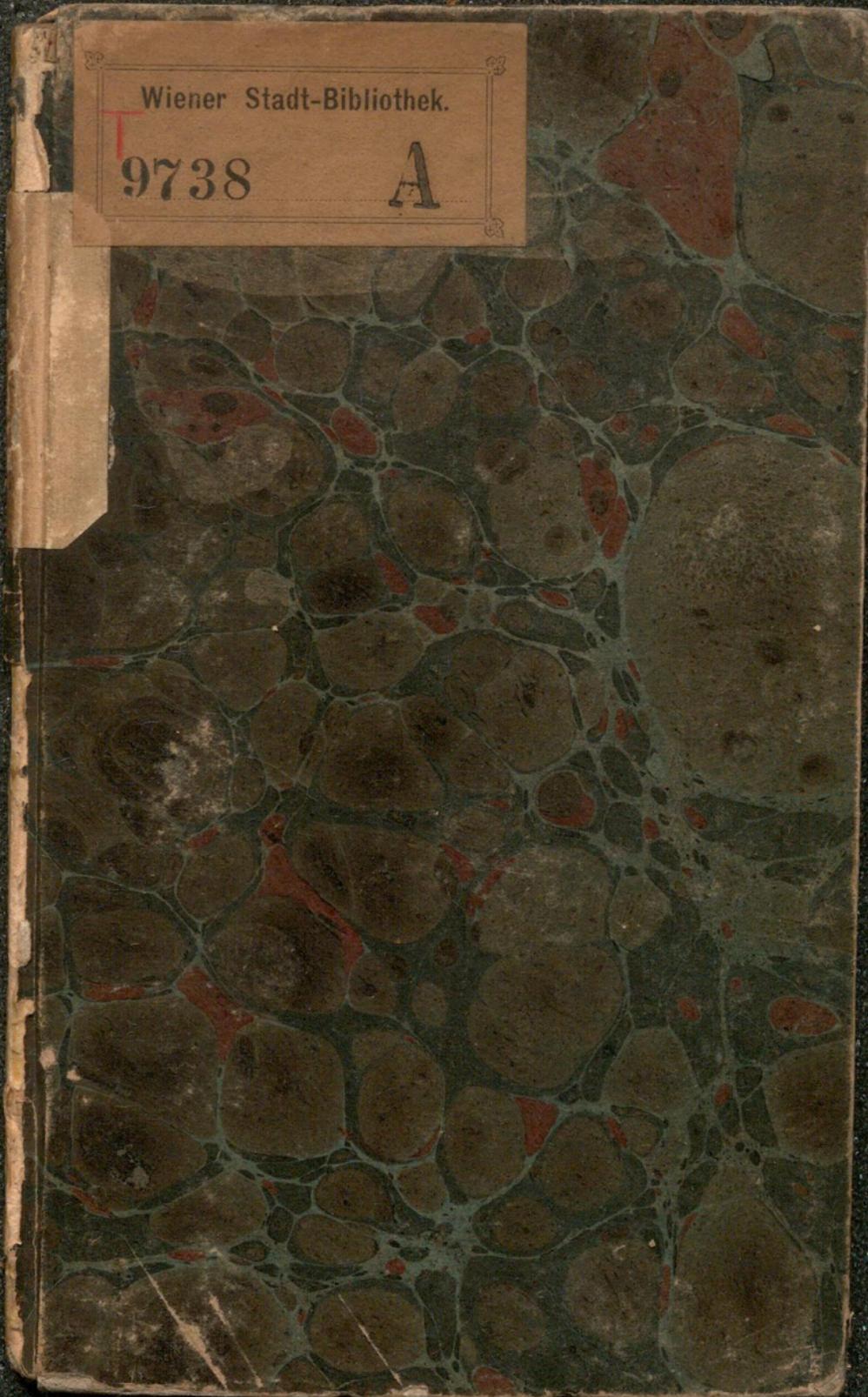
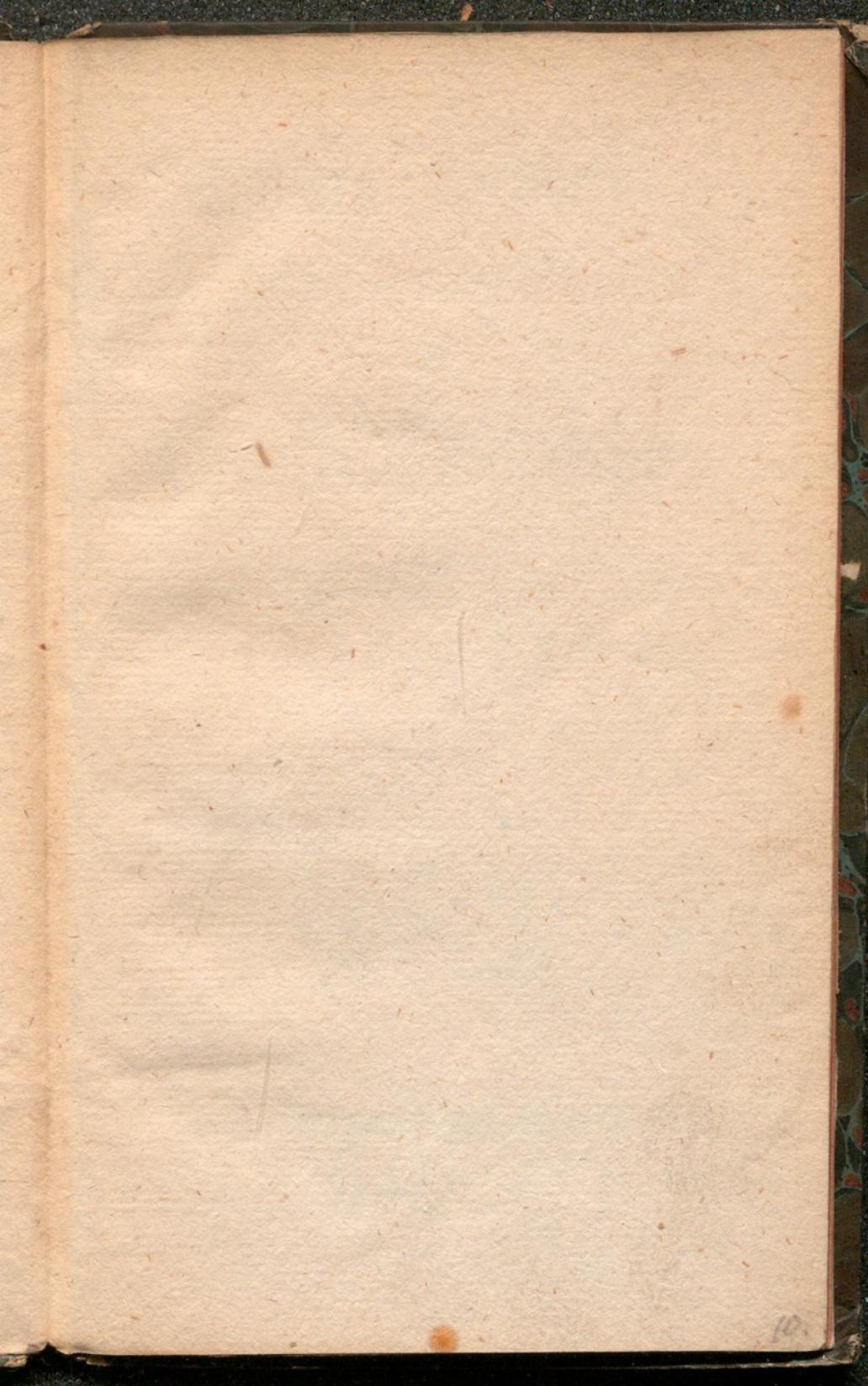


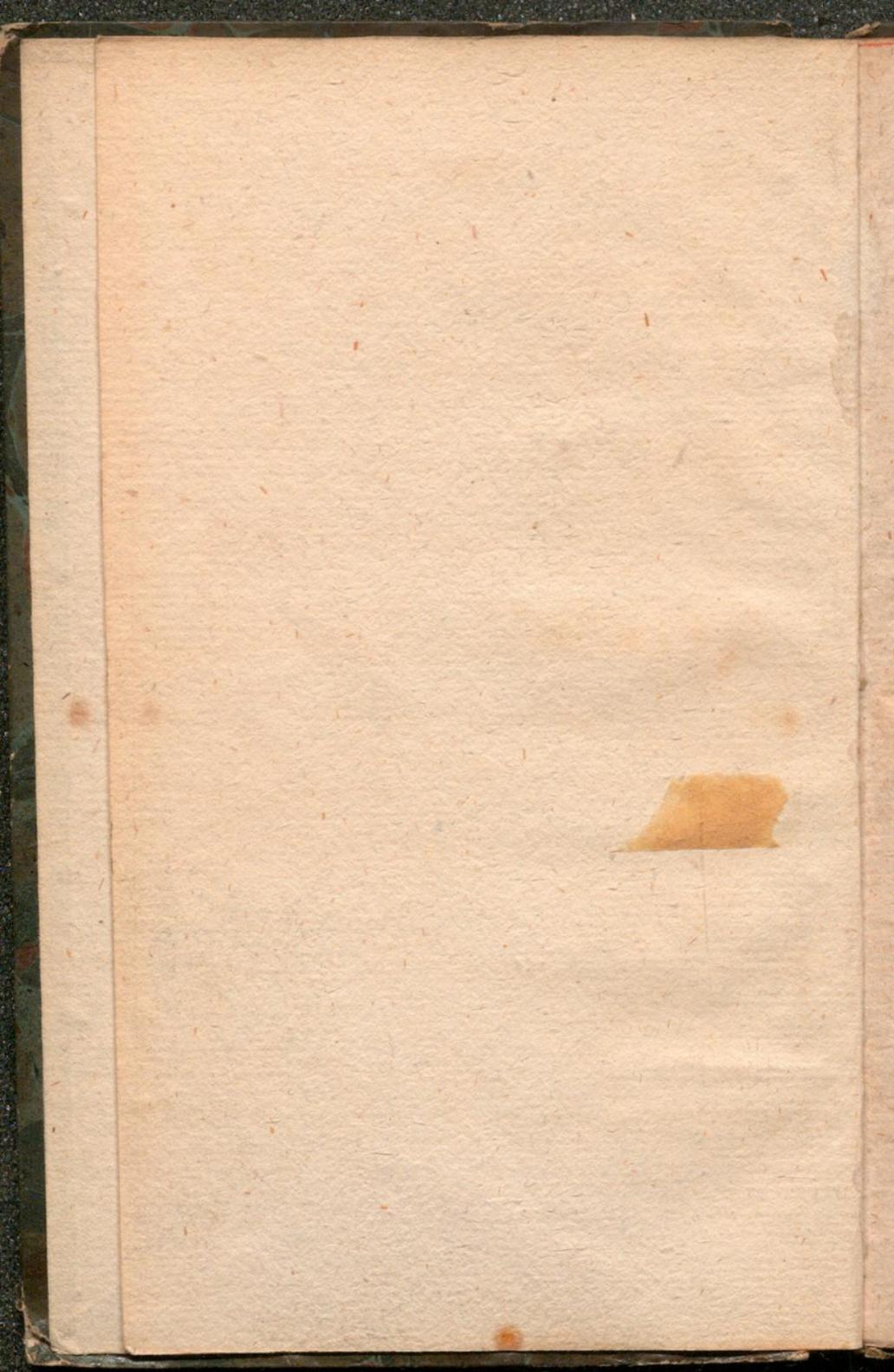
Wiener Stadt-Bibliothek.

9738

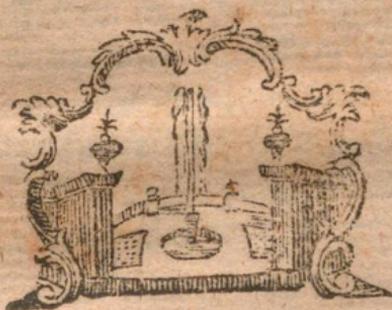
A







Schink's Bescheid
auf die Beurtheilung
des
Theaterallmanachs
in der
Realzeitung.



Wien, 1782.

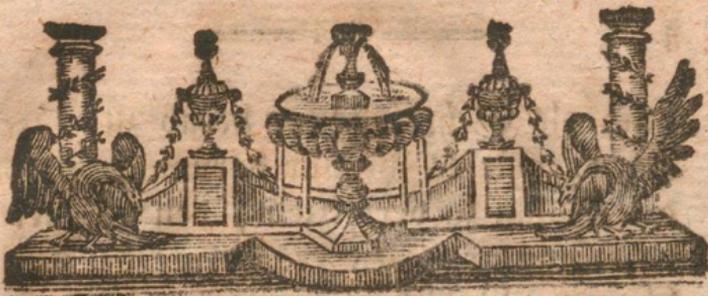


Zweytes Buch

1751

Dies ist nicht des Pharisäers
 edulles, sondern, das ich in die Höhe
 nehme, auf das zu antworten, was
 eine Feder in der Bekleidung wieder
 — ihm edel ist; das nicht
 Zedern weis das! — der nicht für
 den Verfall dieses Mannes aus;
 sondern ich nehme mir diese Höhe nur
 darum, weil ich der Verfall der
 Gänze stehe, und der Verfall
 mancher Fragmente darin be-
 steht worden ist.

Ich bin nicht der Pharisäer
 sondern der Mensch, der die Höhe
 der Gänze stehe, und der Verfall
 mancher Fragmente darin be-
 steht worden ist.



Es ist nicht des Theaterallmanachs wegen, daß ich mir die Mühe nehme, auf das zu antworten, was eine Feder in der Realzeitung wieder mich ausgespien hat; ich gebe mich — Jederman weiß das! — gar nicht für den Verfasser dieses Allmanachs aus; sondern ich nehme mir diese Mühe nur darum, weil ich der Verfasser der *Gianetta Montaldi*, und der dramaturgischen Fragmente darinn begeistert worden bin.

Wär es übrigens dieser persifflirenden Feder nur darum zu thun,

mich als Schriftsteller herab zu würdigen; wär es ihr nur darum zu thun, den Ruhm zu verkrizzeln, den sich meine dramaturgischen Fragmente bei dem hiesigen Publikum erworben haben: ich würde mich gewis nicht gegen sie aufsenen; aber, da sie mich den Menschen mehr persiffilire, als den Schriftsteller, da sie das Publikum wider mich aufhezt, und mir Grobheiten, Undankbarkeit, und Gott weis, was sonst noch für Untugenden, auf dem Kopf zusagt: so bin ich als Mann von Ehre verbunden dieser Feder zu antworten, ob ich gleich sonst nur Köpfen zu antworten gewohnt bin.

Vor allen Dingen aber meinen herzlichsten Dank an diese Realzeitung, daß sie einmal gethan hat, was ich schon so lange gewünscht habe; daß sie aufhört mich zu loben, und mich endlich eigentlich lobt, da sie mich an den Pranger stellt.

Von

— — — — —

5

Von dem Augenblick an, da sie mich durch ihr Lob über das erste Stück des ersten Bandes meiner dramaturgischen Fragmente demüthigte, wünscht ich nichts sehnlicher, als nie wieder in ihr gelobt zu werden; denn aus dem einzigen Einwurf gegen mein Raisonnement über den Werth der Verstragödie für junge Dichter, und junge Schauspieler, sah ich es ganz deutlich, daß er der Rezensent, es gar nicht werth war, mich gelesen zu haben.

Nur darum, um dieses mich so demüthigende Lob auf immer in der Realzeitung, und allen ihr ähnlichen Rezensionen zu vernichten, züchtigte ich hin und wieder in meinen dramaturgischen Fragmenten Wiener Kriddelei, und Wienerkunstrichterchen.

Endlich bin ich so glücklich gewesen, es zu vernichten; bin endlich ausgezischt worden, wo ausgezischt zu werden, die größte Verherrlichung ist,



auf die ein Mann von Kopf rechnen
kann.

Der ganze Wisch, der eine Rezension sein soll, ist eine Hönerei; und das Geschöpf, das sich für einen Rezensionenten verkauft, ein Geschöpf ohne Bousens, ein Aufheker, und ein Pasquillant in optima forma. Drei Eigenschaften an ihm, die ich so klar machen will, daß sie sowohl meine als seine Leser mit Händen greifen sollen.

Ob ich gleich nicht eigentlich für den Verfasser des Theaterallmanachs gelten will — und das nicht etwa, weil ich etwas Unrechtes oder Schändliches darinn gesagt zu haben glaubte, sondern, weil ich ihm wegen Kürze der Zeit nicht die Ausbildung, habe geben können, die meinen Bemühungen nach, alle meine neuern Produkte, zu denen ich mich nenne, an der Stirn tragen sollen — Ob ich gleich sag ich, eigentlich nicht für den Verfasser dieses Allmanachs gelten will: so muß ich

— — — — —

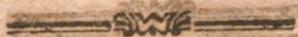
7

ich doch auf einen Augenblick dafür
gelten, um zu beweisen, was ich zu
beweisen habe. Zur Sache.

Ich hab in diesem Theaterallma-
nach das Wort Wienerauthor ver-
schiebenemal in dem Sinn eines schlech-
ten Schriftstellers genommen; der Zu-
sammenhang, indem ich dieses Wort
so brauche, gibt aber allemal, daß
wirklich nur von schlechten Wiener-
authoren die Rede ist; von denen arm-
seligen Gezüchten, wie sie zum Aerger-
niß aller verdienstvollen Männer zu
Wien, und zur Schmach der österrei-
chischen Litteratur tagtäglich, wie die
Schwämme hervordachsen. Denn um
mit dem Ausdruck Wienerauthor das
sagen zu wollen, was die Feder in
der Realzeitung darunter versteht, muß
ich nur eben so viel Neid, Unwissen-
heit, und Impertinenz besitzen, als
der, der mir eine solche Abgeschmack-
heit zutraut; muß ich nur ein eben so
gemeiner Debstlerweiber-artiger Kunst-
richter sein, wie er selbst ist. — Daß
ich

ich für die verdienstvollen Schriftstel-
ler Wiens wahre Achtung habe, daß
ich unendlich gerechter gegen ihre Ver-
dienste bin, als die Wiener selbst:
das beweisen meine dramaturgischen
Fragmente zur Gnüge; und ich weiß
auch, daß ich mir für diese Gerech-
tigkeitsliebe die Achtung vieler würdi-
ger Männer hier in Wien erworben
habe. Aber wenn ich die Namen
Denis, Sonnenfels, Wurz, Geb-
ler, Heufeld, Niernhof, Laudes,
und mancher anderer, als Namen
von Männern, davon jeder seinen Theil
zur rühmlichen Aufklärung Oesterreichs
bengetragen hat, mit Achtung aus-
spreche: muß ich deswegen auch von
dem Rauchfangkehrer und allen ihm
ähnlichen Produkten urtheilen, daß sie
Wien zur Ehre gereichen; kann ich
deswegen mit gutem Gewissen von ih-
nen sagen, daß auch sie der Geschmack
der Nation rühmlich bilden? das sei
ferne! ich will die Namen dieser ver-
dienstvollen Männer nicht so schänden,

und



und ihre Werke mit diese Sudeleien
in eine Klasse zu setzen.

Wahrlich es ist nicht meine Schuld,
daß die schlechten Wienerauthoren,
nicht allein elende Authoren, sondern
auch die aufgeblasenen Thiere auf Got-
tes Erdboden sind, die tief in ihrer
Schalheit und Jämmerlichkeit ver-
senkt, den rasenden Eigendünkel haben,
sich diesen Zierden ihrer Nation an die
Seite zu setzen; daß sie sogar gegen
die aufbellen, denen sie ihr ganz bis-
chen Bildung zu verdanken haben; oh-
ne denen sie — wie ich schon anders-
wo gesagt habe — sich nicht einmal so
schieß ausdrücken könnten, als sie sich
ausdrücken; es ist nicht meine Schuld,
daß ich als ein Mann, dem Wahr-
heit und Gerechtigkeit lieb ist, diese
elenden Skribler entlarven, und als
das aufstellen muß, was sie sind.

Aber wo steckt in dieser Entlar-
vung der elenden Skribenten, das Be-
leidigende für die verdienstvollen

Schrieffsteller Wiens, das die Feder
 in der Realzeitung darin sieht? Hören
 Dem's Werke auf vortreflich zu sein,
 weil sehr viel über Wienerprodukte
 nichts weniger als vortrefliche
 Werke sind? Und wenn ein Mensch
 sich zum Rezensenten aufwirft, der
 nicht Bonfens genug hat, das
 was er liest, in Zusammenhang zu les-
 sen, eh ers beurtheilt: ist das meine
 Schuld? Ist es meine Schuld, daß
 der, der nicht im Zusammenhang zu
 denken vermag, auch nicht im Stande
 ist in Zusammenhang zu lesen?

Aber darin offenbart sich eben der
 verschwärende Geist des Kabbalen-
 makers, der überall durch diese Per-
 siffilage durchschimmert, daß er zischt,
 anstatt zu beurtheilen, daß er aus-
 höhnt, was er nicht versteht, und bei
 alle dem eine Mine des Uebermuths
 hat, die die Unwissenheit seines Be-
 sitzers mit einem Strich charakterisirt.

Und nicht genug, daß dieser ver-
 schwärende Geist persiffilirt, was
 er

er nicht begreift, er hezt auch; er möchte auch das Publikum, für das er schreibt, gern vermögen, eben so schief, geschmacklos, und unsinnig zu urtheilen, als er selbst urtheilt; möchte gern auch das Publikum zu der zusehenden Lächerlichkeit machen, die er selbst ist. Wie viel Mühe sich diese Feder gegeben hat, das Publikum zu überreden, sich würdigeres herab zu setzen, seinen Geschmack herab zu lassen. Aber das Publikum selbst, glaubt von allen diesen nicht ein Wort; ich habe die überzeugendsten Beweise davon. Sogar allen Bemühungen dieses hier so zur Mode gewordenen verschwärenden Geistes der Beurtheilung, ist das Publikum doch noch nicht von ihm angesteckt; und nur darum, weil es diesen verschwärenden Geist in meinen dramaturgischen Fragmenten nicht athmen sieht, bekomme ich täglich mehr Leser zu diesen Fragmenten, erhalte ich mit jedem Monat neue Pränumeranten. Eben weil meine Freimüthigkeit nicht Grobheit, nur meine Satire nicht

Das

Wasquill ist / gilt mein Urtheil bei ihm,
 wahr / mein Urtheil sogar auf sei-
 nem Geschmack, läßt es sich durch dies
 Urtheil bilden; folgt mir in der Un-
 tersuchung der Wahrheit gern nach,
 und bewundert aus Ueberzeugung man-
 ches nicht mehr, was es sonst beun-
 derte, sieht nun oft da nur Stit-
 tergold, wo es sonst ächtes Gold zu
 sehen wänte. Ich könnte würdige Män-
 ner nennen, die mir es gedankt ha-
 ben, daß ich durch meine Fragmente
 sowohl das feinere Vergnügen, als
 auch den feinem Geschmack des Pub-
 likums befördere. Bei mir lernt dies
 Publikum wenigsten die vortreflichen
 Schriftsteller der Nation schätzen, sich
 von ihrem wahren Werth überzeugen,
 da es von Rezensenten dieser Art of-
 fenbar nur diese vortreflichen Männer
 veriffiren lernt. Es ist auch nur die
 Sehelsucht, die mir diesen merklichen
 Einfluß auf die Bildung des Publi-
 kums nicht gönnt, die den Aus-
 drücken, das Publikum hier, das hie-
 saige Publikum eine Wendung giebt,
 die

die sie in den Augen des Publikum gar nicht haben; die sie nur allein in den Augen der neidischen und aufgeblasenen eitelnden Schriftstellerei haben können. Die Dummlige, die falschen Geschmackhaften, die sein wollenden Kenner mit Wasser im Kopf, die kriechenden Spinnen des Publikums geben freilich für das aus, was sie sind, für das sie sich selbst geben — und die würdigen Männer der Nation wissen mir es Dank, daß ich wider diese Dummheit, wider diesen falschen Geschmack, wider diese sein wollende Kenner zu Felde ziehe; weil ich dadurch sie dem Publikum theuer mache, dadurch ihren Werken zu den Köpfen und den Herzen des Publikums tiefern Eingang verschaffe.

Es ist also eine handveste Lüge daß ich das Publikum überhaupt herabwürdige, den Geschmack des Publikums überhaupt lächerlich mache; so wie es eine handveste Lüge ist, daß

bei

Bei der Vorstellung meiner Gianetta
 Montaldi das Publikum schon im zwei-
 ten Akt gegähnt, und die Banken
 leer gelassen hat. Gianetta Montaldi
 gefiel bis zum letzten Akt — wo die
 Katastrophe den Zuschauern nicht recht
 war — mehr, als sie zu gefallen ver-
 diente; und es war überhaupt nicht
 meine Schuld, daß sehr viel Zuschauer
 die sich bei der Lektüre des Stücks
 große Wirkung von der Vorstellung
 versprochen, in diesen Erwartungen
 betrogen wurden. So ein fehlerhaf-
 tes, gefuchtes Stück Arbeit diese Gia-
 netta Montaldi auch selbst in meinen
 eignen Augen ist, so nenne man mir
 doch den Wienerauthor, der in sei-
 nem neunzehnten Jahre ein Stück ge-
 macht hätte, das von Seiten des Dia-
 logs und der Situationen soviel Ver-
 dienst hat, als diese Gianetta Mon-
 taldi; indem eine Leidenschaft bis auf
 ihre kleinsten Nuancen so durchgeführt
 wäre, als es hier die Leidenschaft der
 Eifersucht ist? so daß es in diesen Be-
 tracht noch immer eine Ehre für einen

Wie

Wienerauthor wäre, sie gemacht zu haben. Wahrlich ist es auch nicht das Publikum, mit dem ich dieser Gianetta Montaldi wegen unzufrieden zu sein Ursach hätte, denn fast alle Leser meiner dramaturgischen Fragmenten, schrien bei meiner Selbstrezension, daß ich mir zu viel gethan hätte, ob ich mir gleich in der That nicht zu viel gethan habe.

Uiberhaupt ist das Gähnen des Zuschauers in einem Schauspiel nicht immer ein Beweis der Schlechtheit des Stücks, ich habe auch schon in manchen Theatern Deutschlands bei der Vorstellung der Minna von Barchelmt und der Emilia Galotti gegähnt, aber gewiß nicht, weil die Stücke schlecht waren.

Aber nicht genug, daß die Feder in der Realzeitung versiffilirt, was sie nicht versteht; nicht genug, daß sie handveste Lügen ausspeit; sie sinkt auch zum Pasquill hinab.

Wenn

Wenn die Kritik über die Gränzen des Schriftstellers hinausschweift, wenn sie den Menschen und nicht den Schriftsteller verächtlich macht, wenn sie in das häusliche Leben des Auctors hineingeht, wenn sie bis zu Personalitäten hinab sinkt: so wird sie Schamloses Pasquill, und brandmarkt jeden, der sie so treibt, in den Augen des ganzen Publikums zu einem Geschöpf, der tiefsten Verachtung wert. Nun frag ich einen Jeden, was das ist, wenn die Feder in der Realzeitung bei Gelegenheit der Beurtheilung des kleinern Lustspiels die Antipatie in Theaterallmanach, nachdem sie die Worte der Rezension angeführt hat, hinzusetzt. „ So wüßten wir denn nun auf einmal, wer zum Adel gehört, nemlich der nicht Knödel und Rindfleisch ist: aber eine kleine Berichtigung wird den trefflichen Einfall unsers Allmanachschreibers nicht verderben; es ist noch eine dritte Klasse übrig, die hat nicht Rindfleisch und Knödel satt, und um sie zu haben, schreibt sie

„sie dramaturgische Fragmente und
 „Theaterallmanache“ *) Ich frage je-

den, wie man das nennen soll, wenn
 diese Feder mich als einen Menschen
 auf

*) Ich will mich hier auf die schiefen
 Wendung, die diese Feder diesen
 bildlichen Ausdrücken giebt, gar
 nicht einmal einlassen; ihre Lächer-
 lichkeit giebt sich von selbst. Nur
 ein Mensch, dessen Seel ein Knö-
 del ist, der statt des Kopfes einen
 Knödel auf der Schulter hat, kann
 diese Ausdrücke auf dem phisikalischen
 Geschmack des Publikums zie-
 hen. Nur ein Mensch, der seinen
 Bauch heruntergesetzt findet, und
 es für die schrecklichste Beleidigung
 hält: wenn irgend jemand von ihm
 glaubt: er esse nichts als Knödel,
 und Rindfleisch, kann diese Aus-
 drücke so auslegen: als ob ich da-
 durch zu verstehen geben wolle: nur
 die adelichen Tafeln in Wien wären
 es allein, auf denen mehr als Knö-
 del und Rindfleisch gegessen werde.
 Jederandere, der einen Kopf hat,
 wie sonst ein vernünftiger Mensch,

ausstellt, der von den Almosen des
Publikums lebe; als einen Bettler,
der, wenn das hiesige Publikum nicht
seine dramaturgischen Fragmente, und
den Theaterallmanach läse, nicht ein-
mal Knödel und Rindfleisch zu essen
haben würde; ich frage jeden billigen
Menschen, wie ich das nennen soll?
Wenn das nicht Pasquill ist, wenn
ichin, wadars, jelt, ant, und das

versteht wie ich unter der Schüssel
haut gout für adeliche Tafeln feinere
Stücke für den feinern Geschmack,
sein Besitzer mag nun vom ersten,
zweiten, dritten, oder gar nicht
von Adel sein, versteht unter Knö-
del und Rindfleisch plattere Stücke,
von gemeinern Schlage für den ge-
meinern Geschmack, sein Besitzer sei
von Adel, oder nicht! Denn wahr-
haftig ich habe noch nie geweißelt,
daß man zu Wien in allen Ständen
recht gut speist; ich zweifle sogar
nicht, daß die meisten Wie-
nerzeusenten ungleich besser speisen,
als rezensiren; und was noch mehr
ist, ich beneide sie um diesen Vor-
zug nicht im geringsten.

das nicht Sitten und Menschheit schänden,
 wenn das nicht Ränstricherei
 zum Büttelknechtamt, zum Brandpfal
 machen heißt, an der die häusliche
 Ehre eines rechtschaffenen Mannes ge-
 schunden wird: so weis ich nicht was
 man sonst Pasquill nennen soll! Kann
 man den schmutzigsten Meid, der sei-
 nem Nebenmenschen, das Brod, das
 er mit Ehre und Fleiß erwirbt, nicht
 gönnt, auf eine gemeinere Art verra-
 then, als ihn diese Jeder verräth?
 Und wenn das nun nicht einmal wahr
 ist, wenn das hienge Publikum durch
 die Pränummerazion, die es für mei-
 ne dramaturgischen Fragmente bezahlt,
 mich nicht einmal zahlt, wenn nur mein
 Verleger mich zahlt, und mich für
 mein Werk zahlen würde, wenn euch
 nicht ein Mitglied des Wienerpubli-
 kums pränummerirt hätte; wenn ich
 also von meinem Fleiß, und nicht von
 den Almosen des hiesigen Publikums
 lebe, und von diesem meinem Fleiß
 leben würde, auch wenn ich nicht in
 Wien wäre; so wird der, der so ein
 B. 2. 10. 11. Pasq.

Dasquill wieder mich niederschreiben konnte, vollends der gemeinste Verläumder der jemals vom Verhezungsgelüste aufgehetzt, alle Gesetze der Moral, und des Wohlstandes entweihet hat.

Überhaupt schreib ich nicht nur für Wien, ich schreibe für Teutschland; meine dramaturgischen Fragmente werden nicht nur in Wien, sie werden in Teutschland gelesen; also zahlt mich Teutschland, und nicht Wien, und also nähr ich mich nicht in Wien, sondern in Teutschland. Oder meint man, weil die meisten Wiener-Skribler nur in Wien gelesen werden, daß meine dramaturgischen Fragmente auch nicht über die Gränzen kommen?

Aber gesetzt, ich lebte wirklich nur von den Pränumerationen, die mir das Wiener Publikum für meine dramaturgischen Fragmente zahlt, was folgt daraus? erzeugte mir das Wiener

ner Publikum eine Wohlthat, für die ich ihm etwas schuldig wäre? Wahrlich nicht! Ich biete meine Waaren feil, und bin dem, der mir sie abnimmt, eben so wenig Dank schuldig, als der Kaufmann, den, der ihm ein Stück Tuch abnimmt, Wohlthäter zu nennen hat. Jener giebt sein Geld, und dieser giebt sein Tuch; so giebt mir als Schriftsteller das Publikum Geld, und ich geb ihm Aufklärung, oder Vergnügen; die Rechnung hebt sich. Das Publikum kann eben so wenig sagen: ich bin dein Wohlthäter, weil ich dir für dein Werk Geld gebe; als ich sagen kann, ich bin der Wohlthäter des Publikums, weil ich ihm für sein Geld mein Werk gebe.

Was will also die Feder in der Realzeitung mit all den Floskeln von Undank auf dem Blatte, auf dem ich mich nähre? was sollen also alle die verläumderischen, neidischen Herabwürdigungen meines häuslichen Lebens? was sollen diese giftigen Anspielungen

auf die Art meines Unterhalts? Wenn ich mein Brod durch meine dramaturgische Fragmente erwerbe, so erwerb ich mir es wenigsten mit Ehren; und die Verfasser der Realzeitung können stolz sein, wenn sie das Honorarium für die Realzeitung nur mit halb so viel Ehre einziehen, als ich das meiste für die dramaturgischen Fragmente einziehe. Wenigsten darf diese Jeder sich viel einbilden, wenn sie mit dem Fleiß ihres ganzen Lebens schreiben und urtheilen lernen, wie ich in der gefächtesten meiner Arbeiten schreibe und urtheile.

Behüte mich übrigens Gott und mein Herz, daß ich jemals zu diesen die Menschheit und die Sitteneren den Ton der Kritik hinabsinke, zu dem diese Feder hinabgepunktet ist! Sink ich jemals dahin ab, so will ich selbst all die Unangenden vor mir glauben, die mir diese Feder schuld giebt, und mich von diesem Augenblick an — tiefer kann ich doch nie sinken, ärger mich

mich doch nicht züchtigen — an ihrem
Platz zum Mitarbeiter in der Realzeitung
dingen lassen!

Wie ich meinen Weg angefangen
habe, werd ich ihn fortgehenz
vor wie nach dem wahren Verdienst
Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber
auch vor wie nach das Schlechte
schlecht, und das Elende elend nennen,
die Realzeitung mag es Grobheit nennen,
oder nicht.

Der Meidische, der Hämische,
der Mangsüchtige, der Verhasser, ist
allein der wahre Grobe: er mag sich
noch so höflich ausdrücken. *)

Uiberhaupt ist es lächerlich des
Mangels an Lebensart von einem Ge-
schöpf beschuldiget zu werden, dessen
ganzer Ton so tief unten am Staube
B 4 schwebt;

*) Siehe Lessings Antiquarische Briefe,
die Vorrede.

schwebt; der ein Teutsch schreibt, daß
ein Koch, der einen Küchenzettel macht;
nicht Kraft und Saffilosor schreiben kann,
der in jeder Wendung die Welt ver-
rät; die der kennt; die gemeinste,
die platteste, die Sittenloseste Welt, die
tief im Stall — denn unter dem Dach,
wobin mich sein Biß placirt drückt
man sich weit gehiteter aus — nicht
platter und gemeiner existiren kann.

Wahrlich ich bin nicht nach Wien
gekommen, in Wien Lebensart zu
lernen, ich habe den Ton der Welt
lange gekannt, eh mirs noch einfiel,
daß ich Wien sehen würde; und glau-
ben, daß nur in Wien Lebensart zu
Hause sei; das kann nur der gemein-
ste Wiener von der gemeinsten Erzie-
hung, mit den gemeinsten Bauern-
stolz; und es ist freilich schlimm, daß
diese gemeinsten Wiener mit der ge-
meinsten Erziehung, mit den gemein-
sten Bauernstolz, sich zu Schriftstel-
lern, und Kunstrichtern aufwerfen
dürfen.

Und Ubrigens, sei diese Realzeitung
 versichert, daß es das erste und letzte
 mal ist, daß ich einer Feder in ihr
 antworte. Je mehr sie mich künftig
 anzusehen, jemehr sie mich am Prän-
 ger stellen wird, desto stolzer werd ich
 sein. Ich kann und will nur Köpfe
 und nie einer Feder mehr antworten.
 So lange mich also kein Kopf beur-
 theilt, so lange rechne auch die Real-
 zeitung darauf, daß ich meine Zeit,
 und meinen Kopf nicht so entweihen
 werde, sie mit was andern zu bestraf-
 fen, als mit verächtlichem Stillschweigen.

Ich bin von dem Herrn von ...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Nachschrift.

Eben, da ich die Korektur die-
 ses Bescheids endige, fällt mir ein an-
 deres Stück der Realzeitung in die
 Hände, in dem das zweite und dritte
 Stück des ersten Bandes meiner dra-
 maturgischen Fragmente zwar bescheid-

...

B 5

ner

nen, aber wahrlich nicht gründlicher als
der Theaterallmanach beurtheilt wird.
Nun erklär ich mich noch einmal,
daß, so lange der, der mich beur-
theilt, nicht den Zeug hat mich zu be-
urtheilen, so lange der, der mich be-
urtheilt, nicht mit mir in das Innere
der Kunst, auf den Grund meines
Werks geht: so lange werde ich auch
nie Zeit und Papier mit einer Wie-
derlegung verderben. Blossen Fechter-
streichen, blossen Lufthieben begegn ich
nicht. Ich würde also auch über diese
Beurtheilung nicht ein Wort verlieren,
wenn ich es nicht des Publikums wegen
thun müßte, das ich schätze, an dessen
Achtung mir alles liegt; das aber durch
das heimliche Gift, das, trotz der Num-
merlei der Bescheidenheit, in dieser
Beurtheilung liegt, sehr leicht zu mei-
nem Nachtheil eingenommen werden
könnte, indem sie mir nichts weni-
ger als zweckloses Raisonnement, und
Personalitäten auf dem Kopf zusagt.

als Der Rezensent der Klärer, nämlich
 mein genaues Detail eines, von der
 falschen Seite genommenen Karak-
 ters für zwecklose Geschwätz, dessen
 Warum und Nutzen der gar nicht begreift.
 Man sollte ein Mensch, der
 das kann, billig meine dramaturgi-
 schen Fragmente gar nicht lesen, da
 wenigsten aber beurtheilen wollen,
 dann sie sind offenbar ein paar Jahre
 für ihn zu früh geschrieben. Er muß
 das halbe Sprüchelchen, *primus lapsus
 entiae gradus est falsus intelligere*,
 wol nicht kennen; denn sonst würde
 er sicher begreifen, daß es von keiner
 Kunst mehr gelten kann, als von der
 Kunst des Schauspielers. Der Dra-
 maturg kann im Detail einer falschen
 Darstellung nicht genau sehn, er
 kann sie nicht lächerlich genug machen,
 um den jungen Schauspieler dafür zu
 warnen; und das um so mehr, je öf-
 ter die Fehler in solchen falschen Dar-
 stellungen Fehler sind, die das Publikum
 beklascht. Er kann die wahre Karateri-
 sik dem Schauspieler nicht anschauender

machen, als im Gegensatz mit der
 Falschen, und es ist nur Hезungsgeist,
 der in diesem Detail Personalitäten
 sucht. Ich habe mich schon in meiner
 Ankündigung erklärt, daß ich nicht
 nur über die Wienerbühne, sondern
 über das Theater überhaupt schrei-
 be; daß ich nur über die Kunst, und
 nicht über den Künstler, und nur da
 über den Künstler schreibe, wo ich in
 dem Künstler die Kunst finde. Wenn
 auch die gewöhnlichen Leser das wie-
 der vergessen haben, so sollte es doch
 billig kein Mann, der sich zum Kunst-
 richter aufwirft. Es ist also nicht
 meine Schuld, wenn man Anspielun-
 gen findet, wo keine sind; oder wenn
 das Detail eines von der falschen Sei-
 te genommenen Charakters hin und wi-
 der auf diesen oder jenen Schauspieler
 paßt. Ich schreibe wenigstens nicht
 von nicht über diese Schauspieler.
 Ich habe zum Beispiel den Charakter
 des Bruno von allen möglichen falschen
 Sei

Seiten gedacht; treffen nun diese falsche Seiten auf das Spiel des Schauspielers, der diese Rolle hier spielt; so ist das nicht meine Schuld! Mit einem Wort — ich ziele auf Niemand, wenn ich so ein falsches Gemälde aufstelle; ich stelle es auf zur Lehre, zur Warnung — wer eine andere Absicht darinn sieht, macht im Grunde sich selbst das schlechteste Kompliment, denn, entweder hängt er selbst zu solchen Personalitäten hin, und traut sie nur aus dem Grunde auch andern zu; oder er hezt gern, und hat seine Freude, wenn Kunstrichter und Künstler und Publikum einander hübsch wider die Köpfe rennen. Wenn ich die hiesigen Schauspieler zu tadeln Lust hätte, so würd ich sie warlich eben so frei, unter ihren Namen, und eben so expressiv tadeln, als ich einige unter ihnen unter ihren Namen, expressiv gelobt habe. Die Wahrheit braucht sich hinter keiner Maske zu verstecken, sie spricht frei heraus, ohne Furcht und Anstand.

Wider

Wider den Ausschuss schrieb ich aus Gründen, wie ich über ihn geschrieben habe, die ich beim Schluß meiner dramaturgischen Fragmente entwickelt werde. Das was übrigens den Herrscherton betrifft, den man mir in meinen Fragmenten Schuld giebt: so ist es der Ton der Wahrheit, es ist die Natur der Wahrheit, daß sie herrscht; ihr Ton ist dringend, feurig, positiv; und muß es sein, um der Dummdreistigkeit, der Unwissenheit, der Kabbale und Hezsucht den Nacken zu brechen, und Bescheidenheit und Verdienst in ihrem ganzen Glanz aufzustellen. Die Wahrheit zum Beispiel sagt niemals: in diesem Buch ist manch schiefes Urtheil; sie beweist, sie setzt auseinander; und dadurch unterscheidet sie sich von der Dummdreistigkeit, die nur tadelte ohne zu beweisen.

Ueberhaupt möchte ich wohl wissen,
welchen Ton der Rezensent eigentlich
in

in meinen Fragmenten verlangt? Vermuthlich den Ton der Beurtheilung des Theaterallmanachs, der ist den freilich ein Muster — das nachzuahmen Gott jeden Mann von Ehren Gnaden bewaren wird. Billigen muß aber doch die Realzeitung diesen Ton, sonst würde diese Rezension nie ein Aufsatz in ihr geworden sein!

Das weitere hievon bei Gelegenheit in den dramaturgischen Fragmenten.



